

Die Kathedralen und Kirchen der Gotik: Himmelwärts zum Lobe Gottes!

1000 - 1140

Romanik

1140 - 1520

Gotik

1520 - 1700

Renaissance

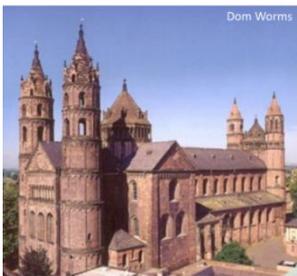
Anneliese und Winfried Hoffmann

2

Der folgende Überblick über die Epoche der Gotik soll neugierig machen auf die sakralen Bauwunder jener Zeit und vielleicht auch auf eine gemeinsame Entdeckungstour in unsere alte Pfarrkirche in Steinheim, die zu Recht als Juwel der Gotik im Main-Kinzig-Kreis gilt.

Zunächst möchte ich die Kunstepoche der Gotik in die Stilgeschichte einordnen und erläutern, wie man unmittelbar davor und danach baute. Dabei ist zu beachten, dass, wie beispielsweise bei der Verbreitung der Reformation auch, alles fließend ist. Nichts fällt vom Himmel, die Grundlagen werden langsam entwickelt, wir erleben auch in der Kunstgeschichte allmähliche Übergänge. Deshalb gibt es bei den Kirchenbauten oft einen Stilmix, da viele gotische Kirchen Vorgänger im alten Stil hatten und so bei den Umbauten Altes auch erhalten blieb.

Vorgängerstil der Gotik war die Romanik. Diese erstreckte sich in Frankreich ungefähr von 1000 – 1130, in



Die Kaiserdome
der Romanik
(etwa 1000 bis 1140)

3

anderen Gebieten bis ins 13. Jahrhundert hinein. Im Folgenden sehen Sie Abbildungen der drei großen romanischen Kaiserdome in Worms, Mainz und Speyer. Den Begriff für die Rundbogenarchitektur prägte Charles Gerville (1769 – 1853) wegen ihrer Nähe zur römischen Kunst. (Es ist ein Analogiebegriff zu „romanische“ Sprachen). Die romanischen Dome wirken massiv und ausladend. Sie betonen die Horizontale und präsentieren sich eher additiv mit großer Grundfläche. Charakteristisch sind massive Rundbögen und das Tonnengewölbe, viel Wandfläche und kleine Fenster. Im Inneren erschienen sie aber anders als heute durch

ihre flächendeckende Ausmalung mit bunten Fresken äußerst farbenfroh. Eine kleine Ahnung von dieser Farbenpracht kann man zum Beispiel auch heute noch in einigen kleinen romanischen Kapellen in Südtirol bekommen. Die romanischen Dome und Kirchen sind Festungen Gottes in bedrängten Zeiten, monolithisch und ohne Bewegung. Viele von ihnen entstanden als Abteikirchen, wie zum Beispiel Cluny in Burgund, oder als Grabkirchen für Kaiser und Adlige, deshalb gibt es meistens eine Krypta unter dem Hochaltar.

Die Epoche nach der Gotik wird Renaissance genannt. Ein prominentes Beispiel hierfür ist der bekannte Petersdom in Rom. Der Begriff stammt auch aus dem 19. Jahrhundert und bezeichnet die Wiedergeburt oder Wiederaufnahme antiker Bauelemente (Kuppeln, Säulen im antiken Stil, flache Dreiecksgiebel...) Die Renaissance dominiert das 15. und 16. Jahrhundert. Ihr Zentrum liegt in Italien, deshalb auch die Nähe zur römischen Kunst. Bekannte Künstler dieser Zeit sind in Deutschland Albrecht Dürer, in Italien unter anderem Leonardo da Vinci und Michelangelo.

Zwischen diesen Polen liegt nun unsere Epoche der Gotik. Auch diese Bezeichnung wurde im Nachhinein geprägt und zwar vom Renaissance Künstler Giorgio Vasari (1511-1574). Der Name war, wie häufig in der Kunstgeschichte, herabsetzend gemeint. Gotisch bedeutete bei Vasari spitz, überladen und barbarisch. Vasari legte dar, die Goten (Barbaren) hätten Rom erobert und dabei die harmonische Kunst der Antike zerstört. Die Ursprünge der Gotik liegen in Frankreich, das damals ein hochentwickeltes, zentralistisches Königtum war.



Erste gotische Kathedrale
Saint Denis bei Paris
(1137-1144)

Die erste gotische Kathedrale entstand auf romanischen Fundamenten als Abteikirche und Grablege der französischen Könige in St. Denis bei Paris. Karl der Große hatte sich in der Vorgängerkirche zum fränkischen König salben lassen, ein geschichts- und symbolträchtiger Ort also. Erbauer der neuen gotischen Teile war der selbstbewusste Abt und Berater des frz. Königs, Suger (1081-1151), der diesen sogar während seiner Teilnahme am Kreuzzug als Regent vertrat. Selbstbewusst hinterlässt er in der neuen Kathedrale den Spruch: „Ich, Suger, habe diese Bauwerk zu meinen Lebzeiten in meinem Namen erweitert, unter meiner Anleitung wurde es vollbracht“

(Jean Gimbel: Die Kathedralenbauer, 1996, S. 16). Aus diesen Anfängen entstand die erste globale Bewegung, die ganz Europa erfasste. Überall entstanden gotische Kathedralen: Reims, Chartres, Westminster Abbey, Straßburg, Köln, Ulm, Freiburg, um nur einige zu nennen.



Der Kölner Dom
(1164-1880
wg. Türmen)



Das Freiburger Münster
(1220 – 1513)

Viele Gläubige empfanden diese herrlichen Bauwerke als „Himmel in Stein“. Dabei haben die Kirchen je nach ihrer Bestimmung unterschiedliche Namen: Kathedralen (von cathedra Bischofsstuhl) und Dome (von lateinisch domus Haus) bezeichnen in der Regel Bischofskirchen. Der Begriff Münster von (lat monasterium Kloster) hat sich besonders im Süden Deutschlands ausgebreitet und bezeichnet eher Kirchen ohne Bischofssitz.

Im Folgenden präsentiere ich zur besseren Orientierung eine ungefähre zeitliche Eingrenzung der Gotik :

Frühgotik 1140-1200, Hochgotik 1200-1350 Spätgotik 1350 bis 1520, im Heiligen Römischen Reich etwa 50 Jahre später.

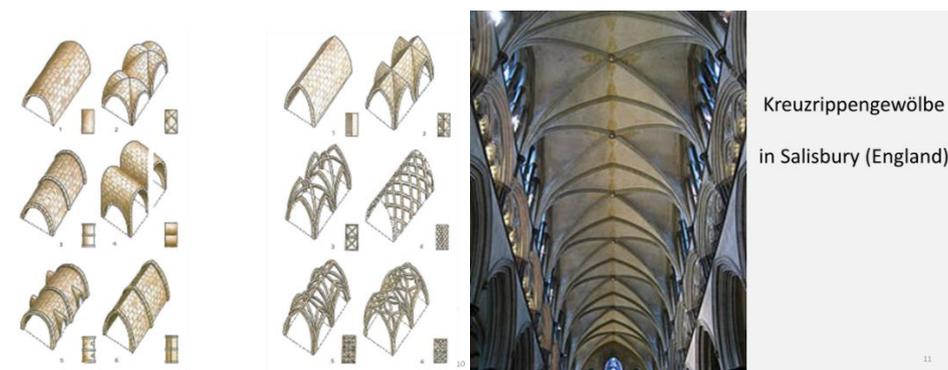
Was sind nun die markantesten Merkmale und Neuerungen der Gotik, die sich natürlich ganz allmählich durchgesetzt und entwickelt haben?

Ich habe den Titel meines Vortrages „Himmelwärts zum Lobe Gottes“ mit Bedacht gewählt, denn das wichtigste Merkmal der Gotik ist die Betonung der Höhe, der Vertikalität. Der Architekt le Corbusier nannte die gotischen Kathedralen einmal „die Wolkenkratzer des Mittelalters“. Die Wolkenkratzer der Neuzeit wie zum Beispiel das Empire State Building entsprangen rein weltlichem Ehrgeiz. Man wollte beweisen, dass man die Welt im Griff hat - Prometheus, Titan der Neuzeit ist. Beim mittelalterlichen Menschen dagegen standen religiöse Ambitionen im Vordergrund. Man baute zum Lobe Gottes, aber natürlich empfand man auch persönlichen Stolz angesichts solcher Wunderwerke. Der Mensch bleibt letztlich immer derselbe!



Beim Blick in die Innenräume des Freiburger Münsters (links) und des Kölner Domes (rechts) erkennen wir die enorme Höhe eines vergleichsweise schmalen Innenraums, der uns förmlich nach vorne zum Altar zieht. Die massiven Wände der Romanik werden aufgelöst, filigrane Säulen und Rippen übernehmen das Gewicht der Steinmassen. Die Höhe der Innenschiffe ist gigantisch: Freiburg im Breisgau hat eine Schiffhöhe von 25m, in Reims beträgt sie 39m, in Köln 43m. Die Kathedrale von Beauvais erreicht die Rekordhöhe von 48m, allerdings stürzte das Schiff mehrmals ein, denn man baute in Ermangelung von adäquaten technischen Hilfsmitteln nach dem Prinzip von trial

and error, das heißt Versuch und Irrtum. Die Bauweise der Gotik nennt man „Skelettbauweise“, denn die massive Mauerstruktur der Romanik wird in der Gotik aufgelöst. Die folgende Bildcollage zeigt ganz links ein romanisches Tonnengewölbe. Man sieht hier die massiven Rundbögen der Romanik, die schwere Tonnengewölbe bilden. Statt der Rundbögen der Romanik haben wir in der Gotik, wie das mittlere Bild zeigt, Spitzbögen, statt des massiven Tonnengewölbes das luftige Kreuzrippengewölbe mit Schlusssteinen, die statische und dekorative Funktion haben.



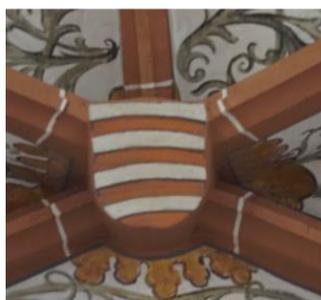
Das Kreuzrippengewölbe (ganz rechts ein Beispiel aus der Kathedrale von Salisbury in England), das wir vor allem in den frühgotischen Kirchen finden und das in Ansätzen schon in der Spätromanik getestet wurde, ist ein Gewölbe, das durch selbsttragende Rippen (nämlich Kreuzrippen) gebildet und vor allem gehalten wird. Die Rippen kreuzen sich dabei wie die Diagonalen in einem Rechteck. An der Schnittstelle der Bögen finden wir die oft wunderschön dekorierten Schlusssteine.



Die Alte Pfarrkirche in Steinheim

Die Bilder zeigen uns das kunstvolle, spätgotische Netzgewölbe im Chor unserer Alten Pfarrkirche in Steinheim am Main, eine Weiterentwicklung des klassischen Kreuzrippengewölbes. Dieser spätgotische Chor wurde von 1504 bis 1509 auf Veranlassung des Steinheimer Pfarrers Indagine Rosenbach (1467 – 1537) erbaut, der ein gutes Netzwerk in Mainz und im Reich hatte und auf diese Weise wohl das nötige Kleingeld zum Bau des Chores bekam. Rosenbach war nicht nur Theologe (anfangs fühlte er sich

sogar zur Reformation hingezogen), sondern auch Experte in der Handlesekunst und Astrologe. Aufgrund seines Horoskopes wurde sogar die Kaiserwahl Karls V verschoben. Man stelle sich einen solchen Vorgang bei unserer Bundestagswahl vor!



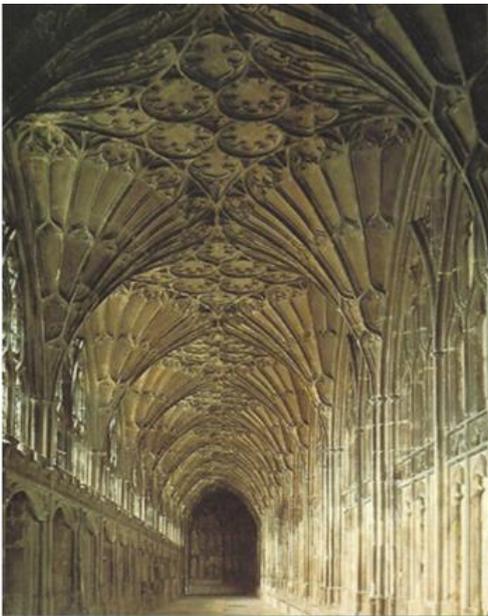
APK Schlusssteine



Die Bildcollage zeigt die kunstvoll geschmückten Schlusssteine im Chor der Alten Pfarrkirche in Steinheim. Sie tragen die Wappen der damaligen Mainzer Erzbischöfe und des Kapitels. Von Ost nach West sind dies: Das rot weiß gestreifte Schild des Mainzer Domkapitels; Turm und Henne als Zeichen Berthold von Hennebergs (1488-1504) (ein sogenanntes „sprechendes“ Wappen) und zweimal die schwarz – weiße Balken, die Jakob von Liebenstein (1504 -1508) repräsentieren. Das Mainzer Rad auf

rotem Feld ist das Zeichen des Mainzer Kurstaates. Sowohl die kirchliche wie auch die weltliche Macht, die in diesem Fall identisch waren, sind also repräsentativ vertreten. Das Strahlenkreuz versinnbildlicht wohl den heiligen Geist. Das mit einem Holzdeckel verschlossene Loch diente wohl dazu, etwas an einem Seil aufzuhängen. Vielleicht befestigte man da auch Leinwände für Mysterienspiele.

Im Verlauf der Gotik wurden die Gewölbe immer kunstvoller, so gab es vor allem in England, sozusagen als „Finale Furioso“, die überaus eleganten Stern- und Fächergewölbe: Die folgende Abbildung zeigt das kunstvolle Fächergewölbe in der Kathedrale von Gloucester in England.



Gloucester cathedral

Die von den Schlusssteinen oben abgehenden, schlanken Strebepfeiler, die hier besonders zahlreich zu sehen sind, bündeln das Gewicht der Steine und leiten es zu den Säulen ab, die zur besseren Gliederung mit kleinen, gebündelten Halbsäulen, den Diensten, versehen waren. Und schließlich nimmt der „Wald“ der Strebebögen draußen den Druck auf und schafft das nötige Gegengewicht, damit das Bauwerk in der Balance bleibt. Das folgende Bild zeigt die mächtigen Strebepfeiler an der Außenseite des Straßburger Münsters. Hier erkennen wir auch den oben schon erwähnten „Stilmix“: Während das Mittelschiff gotische Spitzbogenfenster aufweist, hat der kleine Vierungsturm rechts noch romanische Rundbogenfenster. Er stammt also, anders als der Rest des Münsters, aus einem früheren Bauabschnitt, nämlich aus der Romanik.

Ein besonders himmelweisendes Element der gotischen Kathedralen sind die Türme. An ihnen wurde übrigens als erstes gespart, wenn das Geld ausging, weshalb bei vielen französischen Kathedralen die Türme merkwürdig stumpf sind. Bürgerkirchen wie das Freiburger Münster durften einen Turm haben, Bischofskirchen wie Köln zwei Türme, in der Bischofskirche Straßburg reichte das Geld allerdings nur für einen Turm.



Strebepfeiler und Stilmix am Straßburger Münster (1176-1439)

Die Bildcollage zeigt den Turm des Freiburger Münsters, sowie die Fassade des Ulmer Münsters, das mit 162 Metern den höchsten Kirchturm weltweit besitzt. Der Turm des Freiburger Münsters wurde vom Kunsthistoriker Jakob Burkhard als der „schönste Turm der Christenheit“ bezeichnet, andere nannten ihn auch den „Zeigefinger Gottes“. Er wirkt wie ein riesiges Häkeldeckchen aus Stein, die durchbrochene Struktur bewahrte ihn übrigens in der Bombennacht von 1945 vor der Zerstörung, der Druck konnte nämlich durch die Öffnungen im Turmhelm abgeleitet werden. Die Alte Pfarrkirche in Steinheim hat keinen gotischen Turm, sondern die Sonderform eines Wehrturmes, der schon vorher als Teil der Stadtbefestigung da war und einfach beim Neubau miteinbezogen wurde. Die Turmhöhen, besonders der deutschen Kathedralen, sind ebenso wie die Innenraumhöhe gigantisch: Freiburg 116m, Straßburg 142m, Köln 157m, Ulm, als höchster Turm, 162 m.



Der Turm des Freiburger Münsters (116m)



17



Das Ulmer Münster (162m)

19

Im Innern der Kathedralen finden wir viel Symbolik: So versinnbildlichen die Apostelsäulen im Mittelschiff des Freiburger Münsters, dass die Apostel die Stützen der Kirche sind. Viele Baukonstruktionen lassen sich auf die Grundformen Quadrat (Gottheit), Dreieck (Dreieinigkeit) und Kreis (Ewigkeit) zurückführen. Und auch hinter der himmelwärts strebenden Architektur der Gotik steht eine besondere theologische Botschaft: In den schwindelnden Höhen einer gotischen Kirche erlebt der Mensch seine irdische Begrenztheit, die im Mittelalter angesichts von Kriegen und Seuchen stets präsent und erfahrbar war, was sich aber bis heute im Prinzip nicht verändert hat. Gleichzeitig wird die Seele aber zu Gott emporgehoben und überwindet die irdische Schwerkraft. Die Kathedralen sind Ausdruck unserer Sehnsucht nach der Leichtigkeit und Schönheit des verlorenen Paradieses, sie sind Abbild des himmlischen Jerusalem, dynamisch, filigran und schwerelos.

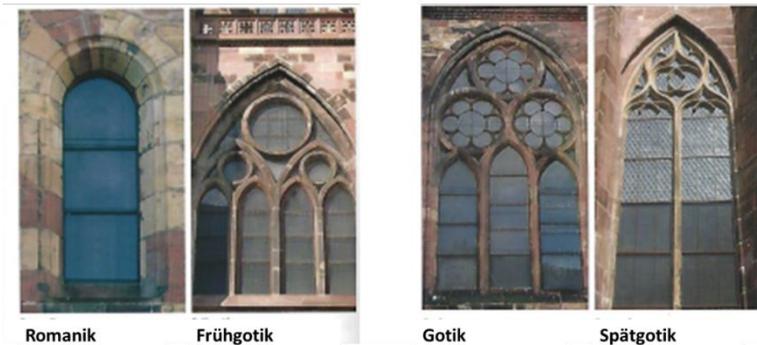
Nun haben wir festgestellt, dass die gotischen Kathedralen an Höhe gewinnen und die Wandfläche, die in der Romanik dominant und mit bunten Fresken geschmückt war, in der Gotik überall auf das Wesentliche reduziert wird. Wie werden aber nun die so gewonnenen leeren Flächen genutzt?



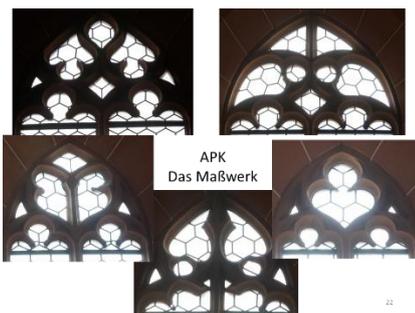
Chor der Saint Chapelle (Paris)

Auf dem Bild des hochgotischen Chores der Sainte Chapelle in Paris fällt der neue Trend sofort ins Auge. Man füllte die gewonnene Leerfläche mit riesigen, meist bunten Glasfenstern, die die Kirchen in ein warmes, mystisches Licht tauchen. Im Kirchenschiff gibt es im Oberteil der Mittelschiffswand sogar noch einen Umgang (Triforium) und eine zweite Fensterreihe (Obergraden). Die mittelalterlichen Glasmeister haben die Glas Technik zur Perfektion gebracht, die Zusammensetzung der Farben bleibt oftmals bis heute ein Geheimnis, da sie, wie die Einzelheiten der Statik, nur mündlich weitergegeben wurde. Man erfand die

Bleieinfassung der Glasteile, sodass man die Fenster als Mosaiken fertigen und so auch das Gewicht des Glases reduzieren konnte. Wunderschön ist auch die dekorative Einfassung der Fenster aus Stein, das sog. Maßwerk: Die Bildcollage unten von verschiedenen Fenstern des Freiburger Münsters zeigt die Entwicklung des Maßwerkes, das von der Romanik bis zur Spätgotik immer kunstvoller wurde.



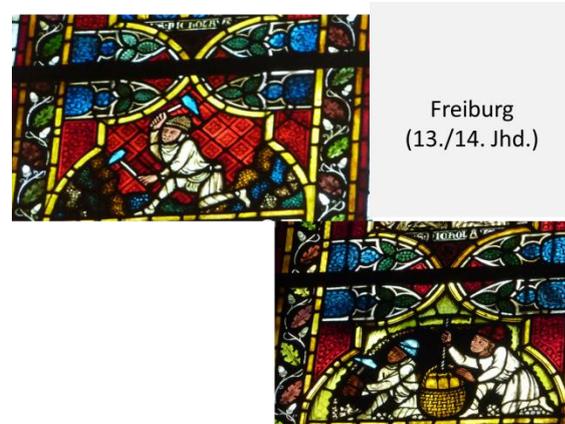
Auf der zweiten Collage sehen wir dekorative Maßwerke aus der Alten Pfarrkirche, die wahrscheinlich aus Geldgründen keine Buntglasfenster hatte. Auf dem kunstvollen Maßwerk aus der Spätgotik erkennt man unter anderem das bekannte Fischblasenmuster. Es gab auch andere Dekorationselemente wie den Vier- oder Dreipass.



Auch die Betonung der Fenster und des durch sie einfallenden mystischen Lichtes hat einen theologischen Hintergrund. In den Evangelien oder auch im Sakrament der Taufe symbolisiert das Licht Gottes rettende Gegenwart. Gott ist Licht. So heißt es im Johannesevangelium: „Wer in der Finsternis wandelt, weiß nicht, wohin er geht. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben. (Joh. 12,35 und 8,12). Schon im 1. Jahrhundert nach Christus entwickelte ein anonymer Philosoph und

Theologe eine sehr populäre Lichtmetaphysik, die in den folgenden Jahrhunderten großen Einfluss auf die

katholische Theologie und die Kunst hatte. Man nennt diesen anonymen Theologen, der wahrscheinlich um 500 nach Christus lebte, Pseudo Dionysius Areopagita. Für ihn ist Gott der Urquell allen Lichtes. Alle Dinge sind materielle Lichter, durch Gott, den Vater des Lichtes, zum Dasein gerufen. Eng mit dem Gedanken dieser christlichen Lichtmetaphysik verbunden sind mittelalterliche Theorien über Schönheit, Farben, Edelsteine und die Struktur von Kultgebäuden, zu denen ja besonders unsere gotischen Kathedralen gehören. Um diesem anonymen Denker eine Gestalt zu geben, hat man ihn im Mittelalter mit dem 1. Bischof von Lutetia (Paris) und Märtyrer Dionysius (oder auf Französisch Saint Denis) gleich gesetzt. Dieser gilt als Apostel der Gallier und erlitt im 3. Jahrhundert nach Christus den Märtyrertod durch Enthauptung. Der Legende nach soll er mit dem Kopf unter dem Arm bis zu dem Ort gelaufen sein, wo er beerdigt sein wollte und das war ausgerechnet der Ort, wo man dann die Abteikirche von Saint Denis erbaute, der er seinen Namen gab und wo man ihn beisetzte. Diese Abtei besaß schon seit dem 9. Jahrhundert die Handschrift der Werke des Dionysius Areopagita. Und hier schließt sich nun der Kreis. Wie der Kunsthistoriker Erwin Panofsky überzeugend ausgeführt hat, muss Abt Suger, der Abt von Saint Denis und Auftraggeber der ersten gotischen Kathedrale im 12. Jahrhundert diese Theorien gekannt haben und hat sie beim gotischen Neubau von Saint Denis in Gestalt großer farbiger Fenster realisiert. Ausdrücklich betont er die heilige Wirkung des bunten Lichtes in seinem Kirchenbau: „Während die neue Chorapsis an die alte Fassade gebaut wird, erstrahlt die Mitte des Altarraums in aller Pracht. Dort erstrahlt in schillerndem Glanze alles, was glänzend man zusammenträgt. Und das großartige Werk, das ein neues Licht umflutet, erstrahlt in hellem Schein...“. (Jean Gimpel, die Kathedralenbauer, 1996, Seite 16) Diese Architektur kann also den Geist zum Ursprung des Lichtes, zum wahren Licht hinführen, dessen Pforte Christus selber ist. Durch die gedämpfte, mystische Farbe im Inneren sollte der Gläubige eine Ahnung vom himmlischen Licht des Paradieses erhalten. Es stellte die Verbindung zur himmlischen Sphäre her, erhob die Seele zu Gott und ließ den Menschen zur Ruhe kommen. Die folgende Collage zeigt einige der herrlichen Buntglasfenster des Freiburger Münsters, die nur überlebt haben, weil man sie vor der Bombennacht 1945 ausgebaut hatte.



Die

Zeichen auf den Buntglasfenstern links, die Schuhe im Schusterfenster und die Schere im Schneiderfenster, sollen uns zeigen, wer die Sponsoren dieser Kunstwerke waren. Die Geldgeber waren die Freiburger Zünfte, hier die der Schuster und Schneider und bei den Fenstern rechts die der Bergleute, die sich hier für immer verewigt haben. Im Dinkelsbühler Münster, das keine Farbfenster hat, zeigt uns (Bild links oben) das Maßwerk, wer das Fenster bezahlt hat: die steinernen Brezeln identifizieren es als das „Bäckerfenster“. Das Freiburger Münster ist eine reine Bürgerkirche. Der Bischofssitz kam erst im 19. Jhd. aus Konstanz nach Freiburg. Die Stadt lag an der Kreuzung zweier wichtiger Handelsstraßen und war unter anderem durch Silber- und Granatabbau reich geworden, deshalb finden wir hier auch die weltweit einmalige Besonderheit der Bergwerksfenster (Abbildung oben rechts)! Das Freiburger Münster verfügt, wie das folgende Bild zeigt, auch über zwei herrliche Fensterrosetten. Diese wurden von den Müllern (rundes Fenster als Symbol des

Mühlrades) und den Winzern gesponsert. Vielleicht wollten die Winzer damit die runde Sonne symbolisieren und nahmen so den heutigen Werbespruch voraus: „Badischer Wein – von der Sonne verwöhnt“.



Freiburg

Bis heute sind die Menschen von den gotischen Kathedralen beeindruckt und bewegt. Was sind nun die historischen und theologischen Voraussetzungen für Bauwerke solchen Ausmaßes und wer baute und bezahlte diese Wunderwerke der Technik und Ästhetik?

Die Kirchen der Romanik wurden meist von Klöstern, den damaligen Zentren der Kultur, und von Kaisern oder hohen Adligen erbaut, die dort dann auch in der Krypta beerdigt wurden. Die Gesellschaft damals war stark landwirtschaftlich geprägt, es gab wenig größere Städte und wenige Straßen. Doch ausgehend von Frankreich,

das, anders als das römische Reich deutscher Nation, schon im 12. Jahrhundert ein stark zentralistisches Königreich, schon damals mit dem Zentrum Paris, war, erlebte der europäische Kontinent im 12. Jahrhundert eine Art „Frühindustrialisierung“. Städte wurden gegründet. Das Herrschergeschlecht der Zähringer gründete zum Beispiel 1120 Freiburg und 1157 auch Fribourg in der Schweiz. Der Name ist Programm: Freiburg bedeutete im Mittelalter Ort und Burg freier Bürger. Wer nämlich 3 Tage und 3 Nächte in einer Stadt weilte, war nicht mehr leibeigen, sondern frei, denn, so lautete das Gesetz, „Stadtluft macht frei“. Es wurde ein Netz von Handelswegen angelegt, die den nötigen Transport von Baumaterialien oder Arbeitern erst ermöglichten. Auch klimatisch war die Zeit begünstigt. Anders als später im 16. und 17. Jhd., wo es aufgrund mehrerer großer Vulkanausbrüche zu kleinen Eiszeiten kam, herrschte im frühen Mittelalter eine Warmzeit, das heißt die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln war gesichert. Auch die Pest gab es im frühen Mittelalter nicht. Nach einer Epidemie unter dem spätrömischen Kaiser Justinian um 628 n. Chr. trat sie erst von 1346-1353 mit verheerender Wirkung wieder auf und kehrte danach bis in die Neuzeit immer wieder zurück. In dieser Zeit kamen viele Bautätigkeiten im Kathedralbau erst einmal zum Erliegen, denn die Pest raffte innerhalb von 7 Jahren 25 Millionen Menschen, ein Drittel der europäischen Bevölkerung, dahin. Davor aber entstand in den Städten ein reiches, freies und selbstbewusstes Bürgertum, das seine Bedeutung auch zeigen wollte und konnte. Es entwickelte sich ein Dienstleistungssektor und eine hoch spezialisierte, in Zünften organisierte Handwerkerschaft, die die technischen Herausforderungen des Kathedralbaues meistern konnte. Bischöfe, Äbte, aber vor allem eben reiche Patrizier und stolze Zünfte traten als Sponsoren auf. Ihr Engagement war anders als bei den modernen Erbauern der Wolkenkratzer eine Mischung aus Frömmigkeit und Kollektivistolz, verbunden mit der Hoffnung auf ewiges Seelenheil. Die Chöre der gotischen Kathedralen haben eine Vielzahl von Privatkapellen im Chorumgang, die von bedeutenden Familien finanziert wurden. Oft wurden die Kapellen nach den Spendern benannt und dienten für sie als Grablege. Damit schlug man zwei

Fliegen mit einer Klappe: man sicherte sich einen Platz im Himmel (Sie wissen ja –in der ersten Reihe!) und der Familienname blieb erhalten. Wer sich an der Finanzierung der Bauwerke beteiligte, dem wurde zudem eine umfassende Sündenvergebung in Aussicht gestellt. Man sparte sich so eine aufwändige Wallfahrt nach Santiago, Rom oder Jerusalem.

Wie das Bild zeigt, gab es in den gotischen Kathedralen häufig Labyrinth, die in den Fußboden eingelassen waren. Indem man symbolisch das Labyrinth in der Mitte der Kathedrale



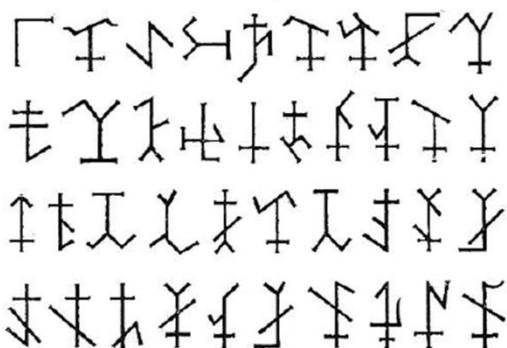
Labyrinth in der Kathedrale von Amiens

durchschritt, begab man sich auf seine Lebensreise und ein Art Pilgerfahrt. Beim Labyrinth kann man sich anders als beim Irrgarten nicht verirren, allerdings erreicht man sein Ziel, wie im Leben häufig, nur auf Umwegen und mit Verzögerungen.

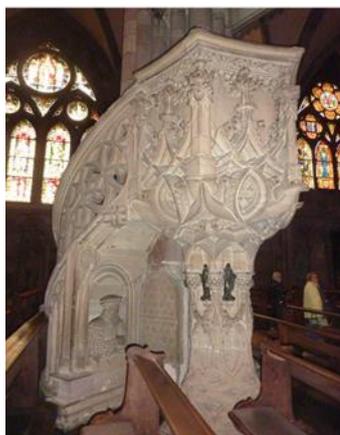
Auch in theologischer Hinsicht war die Zeit der Gotik durchaus geprägt von Spiritualität und Dynamik. Prägend für ein lebendiges Kirchenleben war zum Beispiel die Scholastik, die wissenschaftliche Methoden in die Theologie einführte (Gottesbeweise) oder die Mystik, die Gott mit der Seele suchte. Und schon vor Luther gab es immer wieder Versuche, erstarrtes kirchliches Leben und Missstände zu reformieren. Manche dieser Reformgruppen, wie die Katharer (die Reinen, auch Albigenser genannt) im Süden Frankreichs wurden in einem Bündnis zwischen Papst und französischem König vernichtet, der sich so der verhassten Nebenbuhler im Süden des Landes entledigte und so viel früher den Zentralismus realisieren konnte als beispielsweise das Deutsche Reich, das, anders als Frankreich, ja erst sehr spät, nämlich 1870 zum Nationalstaat wurde. Ein dunkles Kapitel ist die Verbrennung des Kirchenkritikers Johannes Hus aus Böhmen 1416 in Konstanz, der schon viele Kritikpunkte Martin Luthers vorweg genommen hatte. Andere wichtige Reformbewegungen wie der Bettelorden des heiligen Franz von Assisi (1181 – 1226) wurden aber ins kirchliche Leben integriert. Die gotischen Kathedralen sind auch Ausdruck dieser positiven Dynamik. Das „dunkle“ Mittelalter mit Inquisition und Hexenverfolgung treffen wir erst im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit an. Der Höhepunkt der Hexenverfolgung war nämlich nach der Reformation im 16. und vor allem 17. Jahrhundert. Die Verfolgungen fanden auf katholischer wie protestantischer Seite statt. Aufgrund der Naturkatastrophen, der Pestepidemien, der Verunsicherung durch die Reformation und des darauf folgenden verheerenden 30-jährigen Krieges war die Gesellschaft aus den Fugen geraten und man suchte nach Schuldigen. Während der Pestepidemie im 14. Jhd. wurden übrigens die Juden zu Sündenböcken!

Wer baute nun die Meisterwerke der Gotik?

Die Baumeister, Steinmetze und Glaskünstler bildeten die erste internationale, globale europäische Bewegung. Es waren sozusagen Spezialisten mit „Migrationshintergrund“, die von Baustelle zu Baustelle zogen. Aufgrund der Steinmetzzeichen, die sie hinterließen und die es auch in der Alten Pfarrkirche gibt (zu sehen auf dem Bild unten links, das alte Steinmetzzeichen in der Alten Pfarrkirche zeigt. (Wilhelm Bernhard Kaiser: Steinheim S.46), lassen sich diese Bewegungen rekonstruieren. Die Bauwerke stellten eine große technische Herausforderung dar, denn es gab für heutige Begriffe nur einfache Hilfsmittel: keinen Strom, keine modernen



Die Steinmetzzeichen am Chor der Gedächtniskirche nach der Aufzeichnung von Prof. G. Schaefer 1885.



Die Freiburger Kanzel (1559-1561) mit Baumeister Jörg Kempf



Kräne und Fahrzeuge, keine Telefone, Handys und keine Computer. Vieles, besonders im Bereich der Statik, testete man nach dem Prinzip des trial und error, das heißt man probierte einfach aus, so dass Einstürze und tödliche Unfälle keine Seltenheit waren. Frei nach Karl Valentin könnte man das so umschreiben: „ Und so manchen Meister, das muss man sagen, hat derweil der Stein derschlagen“. Oft erstreckten sich die Bauphasen über Jahrhunderte und wurden wegen Geldknappheit, Pest oder Kriegen unterbrochen. Beim

Freiburger Münster erstreckte sich z. B. der Umbau der alten romanischen Vorgängerkirche von 1220 bis 1513. Von 1375 bis 1471 kam es beim Bau des neuen Chores wohl aufgrund der Pest und Geldmangels zu einem totalen Baustopp.

Die leitenden Baumeister verstanden sich anders als heute nicht als individuelle Künstler, sondern als kollektive Handwerke im Dienste Gottes. Das Hervortreten von Künstlern als selbstbewusste Persönlichkeiten z.B. im Selbstporträt erfolgte erst in der Renaissance mit Künstlern wie Albrecht Dürer, Michelangelo oder Leonardo da Vinci. Ein Beispiel für diese Entwicklung ist der berühmte Kanzelmann aus dem Freiburger Münster, dessen Abbildung oben rechts zu sehen ist. Die Kanzel wurde von 1559 bis 1561, also auf der Schwelle zur Renaissance, vom Baumeister Jörg Kempf erbaut, der sich selbstbewusst und realistisch am Fußende der Kanzel aus einem Fenster blickend verewigte. Das wäre so im früheren Mittelalter nicht möglich gewesen.

Im 18. Und 19. Jahrhundert gewann im Zuge von wachsendem Nationalstolz und Mittelalterbegeisterung die gotische Baukunst vor allen in den deutschen Gebieten wieder an Ansehen, nachdem sie lange eher das Etikett „barbarisch“ und rückständig getragen hatte. Goethe besuchte 1770 das Straßburger Münster und legte 1773 in der Schrift „Von deutscher Baukunst“ seine Sicht zur Gotik dar. Dem Zeitgeist entsprechend, reklamierte er die Gotik als rein deutsche Baukunst, obwohl sie ihren Ursprung ja in Frankreich hatte. Auch ihren Baumeister Erwin von Steinbach, von dem wir nur die Lebensdaten kennen (1244 -1318), verherrlichte er, dem Denken des Sturm- und Drang folgend, als wahres Genie, was dem Denken des Mittelalters nicht gerecht wird. Auch Goethe war eben ein Kind seiner Zeit!

Eine sehr treffende Zusammenfassung der Leistungen im gotischen Kathedralbau bietet Jean Gimbel in seinem Buch „Die Kathedralenbauer“:

„In einem Zeitraum von drei Jahrhunderten – von 1050 bis 1350- wurden in Frankreich mehrere Millionen Tonnen Steine für den Bau von 80 Kathedralen, 500 großen Kirchen und einigen zehntausend Pfarrkirchen gehauen. Das bedeutet, dass im Frankreich jener drei Jahrhunderte mehr Steine hin- und her gekarrt wurden als zu irgendeiner Zeit im alten Ägypten – und das, obwohl die Große Pyramide allein einen Raum von 2 500 000 m³ einnimmt....Die Kathedrale von Amiens war mit einer Fläche von 7700m² so groß, dass es der gesamten Stadtbevölkerung von ungefähr 10000 Menschen möglich war, an ein und derselben Zeremonie teil zu nehmen. Um einen Vergleich nach heutigen Maßstäben anzustellen, muss man sich eine Stadt mit 1 Million Einwohnern vorstellen, in deren Zentrum ein Stadion errichtet wird, das groß genug ist, um eine Million Menschen aufzunehmen. Das größte Stadion der Welt hat jedoch nur 240 000 Plätze.

Beeindruckend ist aus heutiger Sicht auch die Höhe der mittelalterlichen Kirchenschiffe, Türme und Turmspitzen. Im Chor der Kathedrale von Beauvais könnte ein Architekt ein Gebäude mit 14 Stockwerken errichten, bevor er das 48 Meter hohe Gewölbe erreicht. Um es den Menschen im Chartres des 12. Jahrhunderts nachzutun, die die Turmspitze ihrer Kathedrale auf eine Höhe von 105 Meter brachten, müsste die heutige Gemeinde einen Wolkenkratzer von 30 Etagen errichten, und um die Straßburger zu erreichen, die eine Turmspitze von 142 Metern Höhe errichteten, müsste man einen 40stöckigen Wolkenkratzer bauen.“
(aus: Jean Gimbel, Die Kathedralenbauer, 1996, Seite 5)

Zusammenfassung der Geschichte der Alten Pfarrkirche in Steinheim: Im Jahr 1445 verkauften die Eppsteiner Steinheim an den Mainzer Konrad von Daun. 1449 wurde aus Sicherheits- und Prestige Gründen die Pfarrkirche von Nieder- nach Obersteinheim verlegt, wo es eine Stadtbefestigung gab. Die dort vorhandene Kapelle „Zum heiligen Geist“ (erste Erwähnung 1322) wurde von 1449 – 1453 mit dem Wehrturm der Stadtbefestigung verbunden. 1504 – 1509 erfolgte unter Pfarrer Indagine Rosenbach (1467 – 1537) der Bau des spätgotischen Chores mit Sakristei und hölzernem Chorgestühl. Das Langhaus war schon früher in einfacherem Stil

modernisiert worden, erfuhr aber durch den Umbau 1876 starke Veränderungen. Gotische Spuren in der Alten Pfarrkirche sind der spätgotische Chor mit Chorgestühl und Netzgewölbe, sowie schöne Spitzbogenfenster mit Fischblasenmaßwerk (1504 – 1509), sowie die anmutige Strahlenmadonna von 1420 und andere Skulpturen und Grabmäler.

Verwendete Literatur:

Jean Gimbel: Die Kathedralenbauer, 1996

Konrad Kunze: Himmel in Stein. Das Freiburger Münster. Vom Sinn mittelalterlicher Kirchenbauten. Herder 2014 (mit sehr schönen Bildern)

Markus Aronica: Vom Teufelchen zum Weltenrichter. Eine Einführung in das Bildprogramm der Portalhalle im Freiburger Münsterturm. Promo Verlag, 2010

Komm mit ins Freiburger Münster. Ein Führer für Kinder und andere Interessierte. Promo Verlag

Wilhelm Bernhard Kaiser: Steinheim. Denkmäler und Geschichte. 1988/2000